

Meilensteine in einem außergewöhnlichen Leben

Er zählt zu den bekanntesten Ärzten Österreichs und in der Transplantationschirurgie genießt er Weltruf. In Tirol begründete er das Krebsforschungsinstitut. In jungen Jahren befuhr er als Erster 1000 Kilometer des Oberlaufs des Amazonas – alleine, im Paddelboot. Heute freut sich Univ.-Prof. Dr. Raimund Margreiter offen auf seinen Ruhestand im kommenden Jahr. Mit der **fiesta** sprach er über Meilensteine in seinem außergewöhnlichen Leben.

von **Martin Duschek**

Das kleine Büro im zwölften Stock der Chirurgie Innsbruck vermittelt hektische Betriebsamkeit. Anders der blütenweiß-sportlich gekleidete Hausherr. Er bewegt sich bedächtig, strahlt Ruhe und Besonnenheit aus. Beim Sprechen führt er seine Hände zusammen, sodass sich die Fingerspitzen berühren – eine Geste, die Sicherheit und Souveränität signalisiert. Wie viel Tausend Menschen wurden von diesen Händen

in den letzten 40 Jahren berührt? Aufgeschnitten, chirurgisch behandelt und wieder zugenäht? Wie viele Leben hingen unmittelbar am Geschick dieser Finger und an der Erfahrung dieses Menschen?

„Meilensteine...“ – das Konzept passt Univ.-Prof. Dr. Raimund Margreiter, Vorstand der Universitätsklinik für Chirurgie, nicht recht. „Was sind schon Meilensteine?“ Die Teilnahme an der Mount-Everest-Expedition mit Reinhold Messner

und Peter Habeler vor 30 Jahren, die als erste sauerstofflose Besteigung in die Geschichte eingehen sollte? Nein. Er sei froh, damals Zeitzeuge gewesen zu sein und als betreuender Arzt seinen Beitrag geleistet zu haben. Aber er war selber nicht am Gipfel, obwohl es geplant war – und das wurmt den Charakter des Alphamännchens. Die Mount-Everest-Expedition ist für ihn denkwürdig, aber kein persönlicher Meilenstein.



1) Bei der 1. Österreichischen Herz-Lungentransplantation. Links im Bild Prof. Gschnitzer.

2) In der Lhotse Flanke unterhalb des Genferspornes.



1

2

Erste Himalaja-Paddel-Expedition

Dafür gibt es in einem Leben zwischen OP-Saal und Extremsport persönlich wichtigere Momente. Zum Beispiel die erste Himalaja-Paddel-Expedition 1971. Unter Margreiters Führung erkundeten österreichische Wildwasser-Pioniere neun Flüsse, vor allem im oberen Bereich des Indus. Der längste Fluss Asiens entspringt als „Sengge Khamba“ im Kailash-Gangri Gebirge, umfließt den Nanga Parbat im Norden und durchbricht in steilen Schluchten den Himalaja. „Mit Paddelbooten unterm Dach der Welt – das war damals ein völliges Novum. Zweifellos ein Highlight in meinem Leben“, erinnert sich Margreiter heute.

Der Wildwassersport hat es dem damals 30-Jährigen ebenso angetan wie Bergsteigen, Klettern und Schifahren. So folgen einige sportliche Meilensteine, die unvergessen bleiben: zum Beispiel die Erstbefahrung des Oberlaufes des Amazonas. 1000 Kilometer legte Margreiter im Paddelboot zurück, 900 davon gänzlich alleine. Zulande wurde er zunächst von Wolfgang Nairz begleitet. Die Tagesetappen waren durch die Unwegsbarkeit des

Geländes aber viel zu kurz, um parallel die gesamte Schlucht zu befahren. Deshalb entschloss sich Margreiter, alleine die restlichen 900 Kilometer zu bewältigen. Ähnliche Erstbefahrungen folgten auf Ceylon und im Hindukusch, wo sich die Wasserscheide zwischen Indischem Ozean und Aralsee befindet.

1973 gelang ihm zusammen mit dem drei Jahre jüngeren Extrem-Bergsteiger Wolfgang Nairz die Erstbegehung eines 6000ers mit Schiern. Ein Meisterstück liegt dem seit 1965 promovierten Mediziner jedoch besonders am Herzen. Im Jahr 1970 verunglückte Dr. Gerd Judmaier am Mount Kenya. Der Arzt aus Innsbruck lag tagelang mit einer offenen Unterschenkelfraktur knapp unterhalb des 5000 Meter hohen Gipfels. Sein Partner, Dr. Oswald Ölz aus Rankweil, versuchte, Hilfe zu organisieren. Doch nach sechs Tagen musste eine Rettungsgruppe aus Einheimischen mangels Erfahrung aufgeben. So kam es zur „ersten interkontinentalen Bergrettungsaktion“, bei der es einem Team mit Raimund Margreiter in nur zwei Tagen ab Innsbruck gelang, den Verletzten zu bergen. Das Bein konnte übrigens erhalten werden. Weniger Happy-End musste Margreiter, zweifacher Sieger der internationalen

Ärzteschwimmmeisterschaften, dafür in seinem Privatleben hinnehmen: Die Ehe scheiterte, wohl wegen der zunehmenden beruflichen Belastung. Und Zeit für seine drei Kinder blieb bei durchschnittlich 100 Wochenstunden Arbeit ebenfalls zu wenig.

Die Serie medizinischer Erfolge

Dafür beginnt eine vorbildhafte Serie medizinischer Erfolge: 1974 gelingt Margreiter die erste Nierentransplantation in Innsbruck, 1977 führt er in Innsbruck die erste Lebertransplantation durch. 1979 pflanzt er erstmals in Österreich einem Patienten Niere und Bauchspeicheldrüse ein, 1983 folgt dann die erste Herztransplantation in Österreich und am Ende dieses Jahres noch die vielleicht wichtigste Premiere: Im Dezember gelingt in Innsbruck die weltweit erste kombinierte Leber- und Nierentransplantation. Zwei Jahre später führt er die erste österreichische Herz-Lungentransplantation durch, ein Jahr später die erste Doppel-lungentransplantation im Eurotransplant. 1989 gelingt die weltweit erste erfolgreiche Mehrorgantransplantation, 1990 erste Darm- und die erste Inselzel-



3

3) An der Einsatzstelle am obersten Amazonas in etwa 3800 Meter.

4) Mount Kenya - Der Verletzte auf der Bahre.



4

lentransplantation. Die Erfahrungen der Innsbrucker Spezialisten fließen auch in die Transplantation der Hände bei Bombenopfer Theo Kelz im Jahre 2000 entscheidend ein.

Die Erfolge aus der Praxis führen zu Reaktionen auf gesundheitspolitischer Ebene. 1983 begründet das Ministerium die erste klinische Abteilung für Transplantationschirurgie in Innsbruck, Leiter wird Raimund Margreiter, der sich bereits 1980 habilitierte. 1993 bekommt die Abteilung eine eigene Bettenstation, 1999 wird Margreiter Vorstand der Universitätsklinik für Chirurgie.

Ursprung Krebstherapie

Heute genießt Innsbruck als Transplantationszentrum Weltruf: Dabei beträgt der Anteil an Organtransplantationen im chirurgischen Geschehen nicht einmal

fünf Prozent. Viel größer sind die Fallzahlen im Bereich der Krebschirurgie: „Auch auf diesem Gebiet haben wir einiges bewegt und viel Pionierarbeit geleistet“, berichtet Margreiter, „aber diese Eingriffe sind naturgemäß nicht so öffentlichkeitswirksam.“ Bereits seit Beginn seiner Karriere hat er sich mit der chirurgischen Krebsbehandlung und der Transplantation beschäftigt. Diese scheinbar gegensätzlichen Gebiete haben jedoch eine Gemeinsamkeit, wenn auch mit vertauschten Vorzeichen: Im einen Fall erkennt der Körper das transplantierte Organ als fremd und will es abstoßen, während beim Krebs der körpereigenen Abwehr die Entstehung körperfremden Tumorgewebes entgeht.

Es wäre wohl nicht Margreiter, wenn er nicht der konsequenten Verfolgung dieses Forschungsansatzes viel persönliche Energie widmen würde. So stand er von

1996 bis heute ehrenamtlich der Tiroler Krebshilfe als Präsident vor. In dieser Zeit gelang es ihm gemeinsam mit HR Hubert Kuprian und Dr. Andreas Braun (Swarovski), das „Tiroler Krebsforschungsinstitut“ zu gründen. Die notwendigen drei Millionen Euro stammten ausschließlich von Industrie, Banken, Gewerbebetrieben und rund 15000 privaten Spendern. „Das können Sie als ‚Meilenstein‘ in Ihre Geschichte schreiben“, so Margreiter.

Die Zukunft dieser Forschungseinrichtung – die erste und einzige, die in Österreich so aufgezogen, organisiert und finanziert wird – liegt ihm besonders am Herzen. Nur für diese Institution möchte er über seine Emeritierung am 30.9.2009 hinaus tätig bleiben. „Alles andere lege ich mit diesem Tag zurück und werde mich ganz in das Privatleben mit meiner Partnerin und meinen Kindern und Enkeln zurückziehen.“ ■

Machbares und Grenzen der Transplantationschirurgie



Univ.-Prof. Dr. Raimund Margreiter, Transplantationschirurg und Extremsportler, im Chefbüro der Chirurgie

fiesta: Herr Professor, Sie haben die Transplantationschirurgie maßgeblich mitentwickelt. Wo sehen Sie heute Grenzen, technischer und ethischer Natur?

Margreiter: Technisch können heute praktisch die allermeisten Probleme als gelöst betrachtet werden. Für die ausgezeichneten Ergebnisse sind vor allem aber auch die Fortschritte auf dem Gebiet der medikamentösen Verhinderung der Abstoßungsreaktion verantwortlich. Heute ist praktisch alles machbar geworden, selbst eine Ganzkörpertransplantation, das heißt das am-Leben-erhalten eines Kopfes ist denkbar. Größtes Problem in diesem Zusammenhang wäre die Tatsache, dass eine Wiedervereinigung des zentralen Nervensystems mit dem peripheren Nervensystem – sprich Rückenmark – zur Zeit noch nicht möglich ist und damit die Empfänger an Armen und Beinen gelähmt bleiben würden. Aber auch an einer Lösung dieses Problems wird gearbeitet und ist im Tierexperiment zum Teil bereits gelungen.

Eine ethische Grenze würde ich bei den Organen, die in die Fortpflanzung involviert sind, das sind Hoden und Eierstöcke, ziehen. Grund dafür ist, dass genetischer Vater oder genetische Mutter nicht ident mit den leiblichen Eltern wären.

Wären solche Operationen denkbar?

Sie sind nicht nur denkbar, sondern wurden bereits wiederholt durchgeführt. Mir sind Einzelfälle aus China bekannt, wo Männern nach krebbedingtem oder traumatischem Verlust der eigenen Hoden Spenderhodentransplantate wurden, um die sonst notwendige Hormonsubstitution zu vermeiden.

Stichwort Geld. Wie sehen Sie die Finanzierbarkeit Ihrer Medizin in Hinblick auf das Gesundheitssystem?

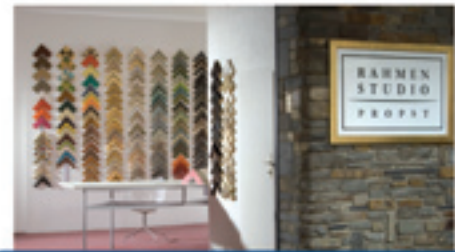
Das könnte durchaus ein weiteres Problem in der Zukunft werden. Natürlich ist unsere Medizin sehr teuer: Sowohl die Transplantation mit unter Umständen sehr kostenintensiven Organtransporten, als auch die intensivmedizinische Nachsorge und die lebenslange medikamentöse Behandlung. Während mir die hohen Kosten in der Transplantation aufgrund der hervorragenden Langzeitergebnisse durchaus gerechtfertigt erscheinen – auf dem Gebiete der Nierentransplantation führt diese sogar zu Kosteneinsparungen gegenüber den alternativen Behandlungsmethoden – gilt es vor allem auf dem Gebiete der Krebstherapie, ein entsprechendes Kostenbewusstsein zu entwickeln. Auf alle Fälle gilt es in jedem Fall zu prüfen, wie aussichtsreich ein Eingriff sein kann: Wenn ein 85-jähriger Patient mit Alzheimer im fortgeschrittenen Stadium und einem ebenso fortgeschrittenen Magenkrebs zu uns kommt, so werden wir uns den Eingriff sehr gut überlegen. Ähnliches gilt auch für die so kostenaufwendige Intensivpflege. Tatsache ist, dass nicht alle Patienten von einer Intensivpflege längerfristig profitieren. Während einige bereits auf der Station versterben, tut das ein anderer Teil nach mehr oder weniger kurzer Zeit zu Hause.

Dass die Finanzierbarkeit unseres Gesundheitssystems auf dem Prüfstand steht, kann man ja aus der öffentlichen Diskussion verfolgen. Das Problem ist: Etwa 80 Prozent der gesamten Ausgaben im Gesundheitswesen fließen in das letzte Lebensjahr. Wüssten wir genau, welches das letzte Lebensjahr ist, könnte sich die Gesellschaft sehr viel Geld ersparen. Wir werden uns die Frage stellen müssen, was uns einige Monate Überlebensgewinn wert sind. Wobei wir in Österreich zur Zeit noch viel großzügiger sind, als die meisten anderen Länder der westlichen Welt. Wie lange wir uns aber diese Form der Medizin noch leisten können, ist in erster Linie eine Frage der Prioritätensetzung.

Wie stehen Sie am Ende Ihrer Laufbahn zu Ihrem Beruf? Was würden Sie jungen Kollegen mitgeben?

Ein Wort zur Ausbildung. Ich habe 1965 promoviert, damals gab es etwa 12.500 Ärzte in Österreich. Heute sind es bereits 37.000, obwohl die Bevölkerung um keine vier Prozent in diesem Zeitraum zugenommen hat. Sie können davon ausgehen: Je mehr Ärzte, desto mehr Kranke werden produziert. Ich denke, die Gesellschaft sollte sich über eine bedarfsgerechte Ausbildung an Ärzten Gedanken machen.

Ich bereue es nicht, Chirurg geworden zu sein. Es ist nach wie vor ein faszinierender Beruf, mit seinen Händen einen Menschen gesund machen zu können. Bei diesem Beruf kommen mir viele meiner Eigenschaften zugute: ein relativ gutes Gedächtnis, ein hohes Maß an Entscheidungsfreudigkeit, die ich mir im Extremsport erworben habe, sowie ein gewisses Organisationstalent. Aber der Beruf hat auch seine Schattenseiten: Selbst als Vorstand fühle ich mich zu 98 Prozent fremdbestimmt. Seit Jahrzehnten bin ich 24 Stunden am Tag, 340 Tage im Jahr erreichbar. Deshalb freue ich mich von ganzem Herzen auf den 30. 9. 2009. ■



**Letztes Rahmenstudio
vor dem Flughafen!**



*...den dazupassenden
Rahmen finden Sie
wie immer
bei uns.*



Fürstenweg 165, Innsbruck
MO - FR 10 Uhr bis 18 Uhr
www.rahmenstudio.at



(VOR DER TÜR)